

Ein fünfzigjähriges Jubiläum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **161 (1882)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

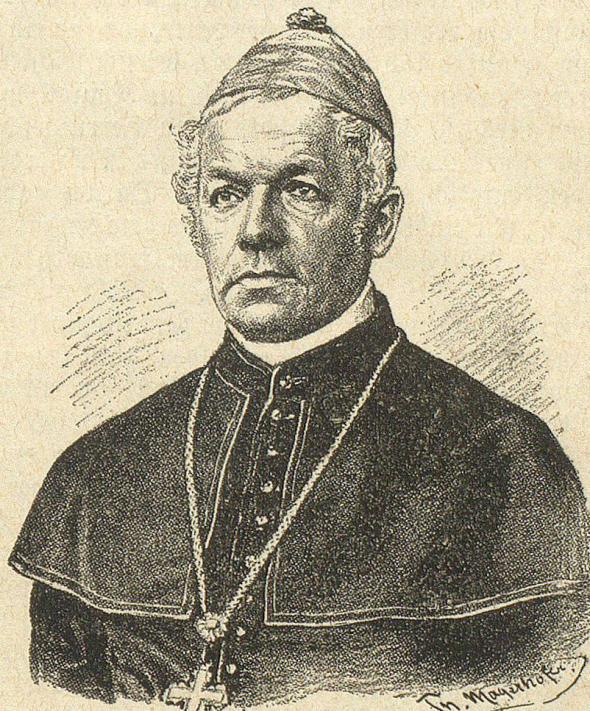
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein fünfzigjähriges Jubiläum.

In den letzten Tagen des Wonnemonats 1881 feierten sie in St. Gallen das 50jährige Priesterjubiläum des Hrn. Dr. Karl Johann Greith, Bischofs von St. Gallen. Er wurde am 28. Mai 1807 in Rapperswyl geboren. Sein Vater war Großweibel, was damals wohl eben so viel oder noch mehr zu bedeuten hatte als heute ein Rathsherrntitel, denn der Großweibel konnte entscheiden, wenn die Stimmen im Rathe gleich stunden. Die Familie Greith stammt aus Savoyen und zählt außer dem im Reiche der Gelehrten hochstehenden Bischof noch zwei andere Glieder, die auf dem Felde der Kunst, der Musik, hervorragen. Wer im Schweizerland kennt nicht das Nütlilied: „Von Ferne sei herzlich begrüßet, Du stilles Gelände am See?“ Der Komponist dieses Liedes ist kein anderer als der Bruder des Bischofs. Ein anderer musikalisch hochbegabter Greith war seiner Zeit Direktor St. Gallischer Musikvereine und hat die katholische Kirchenmusik durch eine Reihe vortrefflicher Werke bereichert. Bischof Greith wurde, nachdem er sich 2 Jahre im Seminar von St. Sulpice (Paris) auf seinen künftigen Beruf vorbereitet hatte, am 28. Mai 1831 zum Priester geweiht. Seine Studien hatte er vorher an der Universität München betrieben. Im Jahre 1836 weilte er in Rom. Im Jahre 1837 war er wieder heimgekehrt und rasch nacheinander Pfarrer von Mörtschwyl, zweiter Pfarrer und dann Pfarrrektor an der Stiftskirche in St. Gallen geworden. Bis Mitte der fünfziger Jahre war er auch Mitglied des Großen Rathes und des katholischen Erziehungsrathes. Im Jahre 1847 erhielt St. Gallen seinen eigenen Bischof, dessen Einweihung am 29. Juni stattfand. Greith wurde Dekan des neu errichteten Domkapitels



Dr. Karl Johann Greith, Bischof von St. Gallen.

und Offizial des Bischofs Mirer, der als Greis von 70 Jahren einer kräftigen Stütze bedürftig war. Nach 15 Jahren wurde dem bisherigen Offizial selber der Hirtenstab des hl. Gallus anvertraut. Am 8. Mai 1863 wurde Greith zum Bischof geweiht, und so ist er nun seit fast zwanzig Jahren der Nachfolger des irischen Apostels und der kampfsgeübte Kriegermann für die katholische Sache nicht bloß seines Kantons, sondern in der ganzen Schweiz. Herr Dr. Karl

Greith hat eine Reihe literarischer und theologischer Arbeiten veröffentlicht, so eine Geschichte der irischen Kirche, ein Werk über die Mystik, eine Apologetik, eine Urkundensammlung vatikanischer Texte, in welcher er altdeutsche Dichtungen von Bedeutung wiedergab, und bei der Herausgabe mehrerer kirchlicher Gesangbücher war er geistiger Urheber und Mitarbeiter, so des wohlbekannten St. Gall. Diözesan-Gesangbuches, welches mehrere deutsche Kirchenlieder zu Ehren brachte. Dr. Greith ist nicht nur sehr belesen, sondern führt auch eine gewandte Feder und stets eine streitbare Sprache in seinen

Hirtenbriefen, aber doch eher zum Frieden geneigt als zum Krieg. Und in der That haben die staatsmännischen Gaben Greith's diesem in der kantonalen Politik und im schweizerischen Klerus vielen und großen Einfluß gesichert; wohl aber haben sie ihn auch in seinem bischöflichen Amte wesentlich darin unterstützt, mit den liberalen Behörden im Frieden leben zu können.

*

Alexander Baumgartner, Mitglied der Gesellschaft Jesu, in Holland, der Sohn des frühern Herrn Landammann Baumgartner, hat

aus Holland — „aus dem Lande der Verbannung“ — unterm 22. Mai 1881 ein schwungvolles Gedicht „an das katholische Volk von St. Gallen“ gerichtet, dem wir folgende Strophe entnehmen:

Der Gegner selbst hielt in des Kampfes Hitze
Wohl ein und horcht bewundernd seinem Wort.

Der Wahrheit Macht, des Geistes helle Blitze,
Sie rissen oft den Widerspänst'gen fort.
Bot er auch kühn dem Unrecht stets die Spitze,
War Liebe doch der Wahrheit schönster Hort,

Treu hat er in des Leidens herbsten Tagen
Johannes' Lieb' im Herzen stets getragen.

Friedrich der Große und der Bauer.

Unsere Leser wissen wohl, daß der „alte Fritz“ sich mit seinem Regieren nicht damit begnügte, die Papiere zu unterschreiben, die ihm von seinen Ministern vorgelegt wurden. Er wollte mit eigenen Augen sehen, um selbständig regieren zu können. Darum unternahm er alljährlich seine Inspektionsreisen, um in Armee, Industrie, Landwirthschaft und Verkehr zum Nechten zu sehen und zu schauen, was und wo etwas Noth thäte. Da verhüllte er denn gern den königlichen Stern und redete mit seinen „Kindern“ wie einer Jhresgleichen und erwarb sich damit die Liebe und Hochachtung seiner Unterthanen.

Aus der großen Zahl von Erzählungen, welche über diese Inspektionsreisen aufbewahrt sind, wählt heuer der Kalendermann die folgende, wenig bekannte und doch so recht anmuthige und herzerhebende Geschichte.

Friedrich der Große, wie er denn immer früh aufstand, stieß mit seiner kleinen Begleitung eines Tages schon um 5 Uhr auf einen Bauern, der hinter dem Pflug her ein munteres Liedchen in die thaurische Morgenluft hinauslang. Der herzfrohe Mann fiel dem König auf und dieser hielt sein Pferd an und redete den Bauern in leutseligem Ton also an: „Si, du mußt ja recht glücklich sein bei deiner ermüdenden Arbeit, Alter, daß du so früh schon singen magst! Gehört das schöne Gut, dessen Acker du hier pflügst, dein?“ Der Bauer, ohne eine Ahnung davon zu haben, wer mit ihm spreche, zieht seine Kappe zum höflichen Gruß und antwortet offen: Nein, Herr! so reich bin ich nicht. Das Gut gehört dem Edelmann, dessen Haus Sie da drüben aus den Bäumen heraus schimmern sehen. Ich pflüge um den Taglohn. „Na — entgegnet der König — der Taglohn muß reichlich sein, da er so fröhlich macht.“ — Acht Groschen, Herr, war die Antwort. „Acht Groschen? wie kannst du denn mit 8 Groschen täglich auskommen?“ — Auskommen? Herr, wenn es sich

nur um das handelte — die 8 Groschen müssen noch weiter reichen. „Wie ist das möglich?“ — Dem Manne wollte es denn doch nachgerade vorkommen, der Fremde sei nicht scheu im Ausfragen der Leute, und fast ein wenig zudringlich; er blickte darum bei sich selbst lächelnd forschend nach dem Gesicht des Königs, muß aber in den hellen Augen des alten Herrn gelesen haben, daß dieser nicht aus bloßer Neugierde, sondern aus Theilnahme gefragt. Darum gab der Angeredete auch ohne Weiteres gelassen zur Antwort: Nun, Herr! wenn Sie's im Ernst wissen wollen, so will ich es Ihnen sagen. Zwei Groschen brauche ich für mich und meine Familie, mit zwei andern bezahle ich alte Schulden; zwei lege ich zinstragend an und mit zweien thue ich ein Gott wohlgefälliges Werk. Da haben Sie meine Rechnung. „Aufrichtig gesagt, das ist mir ein Räthsel“ entgegnete der König. — Nun, da werde ich es Ihnen lösen müssen, da Sie sich dafür so interessiren. Also 2 Groschen für mein Auskommen für mich und meine Haushaltung. Da wir genügsam sind, so reicht es zum täglichen Brod aus. Nun habe ich aber noch meine Eltern, die sind alt und gebrechlich, die mich ernährt und versorgt haben als ich schwach war. Ich trage eine Schuld ab, wenn ich sie, nachdem ich stark bin und sie schwach sind, ernähre und für Abtragung dieser Schuld brauche ich zwei weitere Groschen. Ich habe aber auch noch 2 Kinder, und die müssen doch einen Zehrpennig haben, wenn sie einmal in die Welt hinaus müssen; daher lege ich täglich 2 Groschen in die Sparkasse, und das sind die zinstragenden Groschen. Mit den letzten 2 Groschen erhalte ich eine alte kränkliche Schwester — und das ist das Gott wohlgefällige Werk.

Der Bauer hatte längst geendigt, aber noch immer ruhten die leuchtenden Augen des Königs auf ihm. Endlich aber wandte sich Fritz an sein Gefolge mit den Worten: „Messieurs! (Notabene: